

4 125

Ä

HEINRICH VON MELK

HERAUSGEGEBEN

VON



RICHARD HEINZEL

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1867

241

Ä

WILHELM SCHERER



GEWIDMET

VORREDE.

Eine kritische Ausgabe der Erinnerung war nie versucht worden und in einem Punkte schien mir die Bearbeitung des Priesterlebens einer Revision zu bedürfen. Auch ich wünsche durch die angenommene Orthographie den Gedichten Heinrichs in der Auffassung des Lesers jenen Eindruck zu sichern, der allsogleich die Vorstellung einer bestimmten Gegend, einer umgränzten Epoche erweckt. Zwei Dinge sind es hauptsächlich die seit dem Erscheinen der altdutschen Blätter die Wege zu dem erwähnten Ziele verändert haben: die Millstädter Handschrift und der Nachweis einer von dem Dialekt unabhängigen Orthographie in der österreichischen Literatur des XII Jahrhunderts. Der Natur der Sache nach führt dies zu grösster Enthaltksamkeit gegenüber der Ueberlieferung einer späteren Zeit. Reim und Metrik geben nur in sehr beschränktem Maasse Anhaltspunkte; Einfluss eines andern deutschen Dialekts auf die österreichische Schriftsprache ist um die Mitte des Jahrhunderts noch nicht nachzuweisen; was bleibt übrig als bei jeder Form, welche die Handschrift des XIV Jahrhunderts bietet, zu fragen, ob sie um die Zeit, als bestimmten Angaben und sichern Schlüssen zufolge Heinrich lebte, in Niederösterreich möglich gewesen? Dadurch musste gar vieles in den Text kommen was nicht hochdeutsch klingt oder der Sprache Suchenwirts sich zu nähern scheint. Aber der Schluss von der Orthographie auf den Klang wäre unrichtig und die Uebereinstimmungen gewisser Vocalverhältnisse im XII und im XIV Jahrhundert existieren. — Dazu kommt noch ein Punkt. Der Schreiber verräth an mindestens einer Stelle, Er. 692, dass das Deutsch, welches er sprach, sich nicht vollkommen deckte mit jener Sprache, die er in seiner Abschrift verwendete. Denn dass das Fremdwort nature eher als andere Worte den Weg von ù über ou nach au aw gefunden ist höchst unwahrscheinlich. Es liegt aber auch in der Natur der Sache dass die Sprache des Abschreibers ebensowenig ein getreues Bild des Originals als seiner eigenen gibt. Die tägliche Gewohnheit wird allerdings das Maassgebende bleiben, aber sie wird alteriert werden durch augenblickliche Eindrücke.

Als kritisches Verfahren hat der von mir festgehaltene Grundsatz einen Nachtheil. Es ist sehr möglich, dass mein Text von dem Wahren an vielen

Stellen abweiche. Man kann Zweifel darüber hegen ob was anderswo nur vereinzelt vorkomme von Heinrich combinirt worden sei. Aber was haben diese Zweifel für eine praktische Bedeutung? Sicherer ist es doch jedesfalls dem Text auf Grundlage der Ueberlieferung eine hie und da befremdende, sogar wenn man will unwahrscheinliche Gestalt zu geben, als die Handschrift in die Sprache irgend einer österreichischen Handschrift des XII Jahrhunderts umzuschreiben, wobei dann beinahe für jedes Wort die Gewähr fehlte und mögliche Eigenthümlichkeiten verwischt würden.

Abgesehen von dieser kritischen Erwägung lehrt die Geschichte der österreichischen Sprache, soweit sie aufgeheilt ist, nichts was meinem Texte entgegenstände. Von 1163 bis an das Ende des Jahrhunderts ist ein genügend langer Zeitraum um die Sprache der gebildeten Stände von der des Volkes zu trennen und in Schrift und Vortrag jene Austriacismen als Rohheit zum Bewusstsein zu bringen, die von der alemannischen des Hofes und der neuen Litteratur zu auffällig sich entfernten. Dass Heinrich von Adel und ein gelehrter Dichter gewesen fällt für die Chronologie jener Sprachbewegung ins Gewicht, die Müllenhoff uns unlängst in scharfen Zügen gezeichnet hat.

In der Einleitung und in den Anmerkungen lag mir vor Allem daran, die Bedingungen zu zeigen, welche die Existenz eines Dichters von den ermittelten Eigenschaften in der gefundenen Zeit ermöglichten und andererseits zu finden was als eigenartiger Rest übrigbleibe, wenn man abziehe was ihm an Mustern und Anregungen entgegengebracht wurde. Wie voranzusehen war ist ein grosser Theil seiner Ideen, Anschauungen und Bilder der lateinischen Litteratur entnommen. Auf diese und die deutsche war also vornehmlich zu achten. Ob Heinrich französisch gekonnt kann man nicht beweisen und nicht mit Gewissheit verneinen. Dass es höchst unwahrscheinlich ist leuchtet ein. Um wie viel weniger provenzalisch oder italienisch! Ich habe deshalb die französische Litteratur nicht heranziehen zu müssen geglaubt. Ein par Dinge sind als Curiositäten erwähnt worden. — An Analogien hätte es nicht gefehlt. Auch in Frankreich z. B. wurde das 'Memento mori' nach der Mitte des Jahrhunderts und wol auch nach dem Muster der lateinischen Poesie mit der 'Satire auf alle Stände' verbunden. — Heinrich von Melk, der Adelige, der Dichter, der die Welt verlässt und für den Rest seines Lebens sich in ein Kloster zurückzieht ist in Deutschland nach der Mitte des Jahrhunderts ein vereinzelter Fall. Und noch war er wahrscheinlich durch widerwärtige Familienverhältnisse und Armut mit veranlasst. In Frankreich sehen wir eine Fülle von ähnlichen Erscheinungen vom Anfange des Jahrhunderts bis ins XIIIte hinein. Ein Fall ist wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit einer Situation der Erinnerung zu erwähnen. Thibaud de Mailly erzählt in einem gegen 1200 geschriebenen satirischen Gedichte Simon de Crespi habe den Leichnam seines Vaters Raoul ausgraben lassen. Mit so vielem Andern, was ihn den furchtbaren Gegensatz zwischen der früheren Herrlichkeit und dem gegenwärtigen Elend empfinden liess, sah er auch wie eine Schlange an der Zunge frass, dont jura et mentit. Dieser Anblick erschütterte Simon so sehr, dass er alle seine Güter verliess und

sich in die Einöde zog um als Kohlenbrenner zu leben. Ce que je vous vueil dire et ce qu'avez oï sachiez bien que ce n'est pas d'Aulchier et de Landri fügt der Dichter hinzu um seine Erzählung als wahr zu verbürgen. Fauchet will auch wissen dieser Simon de Crespi habe um 1130 gelebt.

Viele von jenen Männern welche nach einem üppigen oder selbst sündhaften Leben nach Cluny oder in die Carthause gingen, waren selbst Dichter und Gelehrte, konnten also ihre inneren Erfahrungen auch selbst zur Erbauung der Weltleute verwerten. So Guiscard de Beaulieu, ein normännischer Edelmann unter König Stephan und Heinrich II, ein besonders tüchtiger Krieger und feiner Weltmann. Walter Mapes erzählt von ihm dass er alt geworden seine Güter seinem Sohne Imbert übergeben und die Kutte der Mönche von Cluny genommen habe. Im Kloster erst fing er an zu schreiben; — wie wahrscheinlich auch Heinrich —, und ward ein berühmter Dichter. Sein Werk, ein 'Sermon', in Tirades monosimes, ist mir leider nicht zugänglich gewesen: ich kenne es nur aus einzelnen Citaten. — Eigentümlich sind die letzten Lebensschicksale Guiscards. Sein Sohn, von Feinden bedrängt und selbst nicht kriegstüchtig, ist nicht im Stande sich zu vertheidigen. Da verlässt Guiscard das Kloster, nimmt von neuem die abgelegten Waffen und hilft seinem Sohne die verlorenen Besitzungen wider erkämpfen. Das abgethan kehrt er wider ins Kloster zurück wo er bis ans Ende seiner Tage bleibt. Eine Vermutung drängt sich hiebei auf. Es ist bekannt mit welcher Vorliebe die französische Poesie des XII Jahrhunderts den Helden der Sage 'Moniages' angedichtet hat. Wir kennen den Charakter dieser Dichtungen aus dem Mönche Ilsan. Spricht nicht schon das häufigere Vorkommen ähnlicher Begebenheiten des wirklichen Lebens dafür, dass dieses Motiv in Frankreich erfunden und von dort zu den deutschen Spielteuten gekommen sei? Es scheint dies nicht das Einzige zu sein was die deutsche Volksepik Frankreich verdankt. Ende des XII und Anfang des XIII Jahrhunderts fallen Hugues de Miramors, der in seinem *De miseriis humanis* die harten Seelenkämpfe schildert, welche ihm die noch nicht besiegte Sinnlichkeit im Beginne seines Klosterlebens schuf und Helinand, der geistreiche Freund Philipp Augusts, von beinah universaler Begabung: ein Lebemann, bekannt wegen seiner Genusssucht und seiner Unbeständigkeit, französischer und lateinischer Dichter und Schriftsteller, berühmt durch seine schöne Stimme im Gesange, entsagte er gegen 1200 der Welt und ihren Genüssen und dichtete im Kloster Fromund 'Verse an den Tod.'

Es ist kein Zufall, dass wir über das Leben deutscher Dichter des XII Jahrhunderts gegenüber dem Reichthume der Franzosen so überaus ärmliche Nachrichten haben. Es gab keine Männer wie Helinand: ähnliche Charaktere und Schicksale waren Unmöglichkeiten. Die Analogie aber jenes Guiscard der um die Mitte des Jahrhunderts lebte, mit Heinrich ist frappant. Gleiche Lebensbedingungen werden für gewisse Gesellschaftsclassen Reihen von ähnlichen Schicksalen zur Folge haben. Ist nun in zwei Ländern zu gleicher Zeit der Familiensinn stark entwickelt, die Galanterie erst im Beginne, dabei das religiöse Leben in steigender Gährung,